

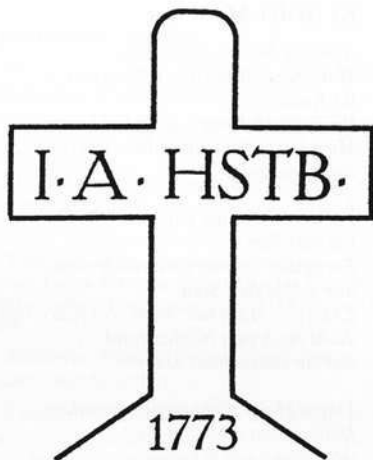
Der „fameuse Erzwilderer“ des Spessarts

1773 traf den vogelfreien Johann Adam Hasenstab die tödliche Kugel

Der Wilderer gehört zur Jagdgeschichte des Spessarts wie Wilhelm Hauffs edler Räuberhauptmann zur literarischen Entdeckungsgeschichte des Waldgebirges. Im Kropfbachgrund, unweit der ehemaligen Kartause Grünau, ragt ein Steinkreuz am Wegrand, stets mit einem frischen Bruch, mit einem Blumenstrauß und mit Hindenburglichern geschmückt. Vorne weist es das Initial AH, auf der Rückseite das Namenskürzel JAHst sowie jeweils die Jahreszahl 1773 auf. Der bis heute unvergessene und volkstümlichste Wildererkönig im Waldrevier des Mainvierecks war Johann Adam Hasenstab, zu dessen Gedenken das wuchtige Sandsteinkreuz aufgerichtet worden ist.

Hasenstab kam 1716 in Rothenbuch zur Welt. Ob er, wie die Überlieferung erzählt, ursprünglich kurmainzischer Jagdgehilfe war, ist noch ungeklärt. Die erste sichere Nachricht datiert aus dem Jahr 1749. Kurmainz erklärte damals Johann Adam Hasenstab für vogelfrei, „falls sich dieser verwegene Bursche entweder allein, oder auch mit anderen seinesgleichen in den churfürstlichen Waldungen mit bei sich habendem Gewehr“ blicken lasse.

Zwei Jahre darauf wird das Fahndungsgebot präzisiert: „Es halte sich der berüchtigte und vor einigen Jahren bereits als vogelfrei erklärte Erzwilderer Johann Adam Hasenstab öfter im Spessart und in den darum liegenden kurfürstlichen Ämtern, Kellereien und Ortschaften ungescheut auf. Da Wir nun schon öfters und noch unterm 6. Dezemb. 1749 die ernstgemessene Verordnung ergehen ließen, daß falls sich dieser verwegene Bursch allein oder mit andern seines gleichen in den Spessartwäldungen mit Gewehr betreten lassen würde, auf diesen sowohl wie dessen Anhänger unbedenklich Feuer gegeben und dersel-



be lebendig oder tot eingeliefert werden soll, so ist doch bis jetzt gleichwohl nichts erfolgt.“

Bei Herrschaftsstrafe von 50 Reichstaler dürfe ihm weder Aufenthalt in den kurfürstlichen Landen mehr gestattet, noch derselbe von den Mainfähern und Schiffleuten über den Main geführt werden. Wer dagegen Hasenstab niederwerfe und gefänglich einbringe, erhalte 30 Reichstaler Belohnung. „Anbei ist diesem auf jedesmaliges Anverlangen von den kurfürstlichen Oberbeamten, Kellern, Schultheißen und Ortsvorstehern mit nötiger Mannschaft zu Handen zu gehen...“

Wenig später muß Hasenstab den Grünröcken tatsächlich ins Garn geraten sein; dabei wurde er angeschossen, so daß er von da an hinkte. Nach jahrelanger Schanzarbeit

in Ketten an der Festung Mainz floh er dann mit einem wackhabenden Soldaten. Das geht aus einem Bericht der Wertheimer Regierung von 1757 hervor, wonach Mainz gemeldet habe, „daß der auf dortiger Schanz schon einige Jahre sich befundene fameuse Erzwilderer Johann Adam Hasenstab, welcher durch einen am rechten Fuß empfangenen Schuß lahm und hinkend geworden sei, ein blau tuchen Kamisol, weißen leinenen Kittel, weiß leinene Hosen und Strümpf und ungefehr 40 Jahre alt, mit der Schildwacht sich auf flüchtigen Fuß gesetzt habe“: Hasenstab, so heißt es weiter, solle als ein „Menschen und Wild höchst gefährlicher Pursch“ sofort verhaftet werden.

Trotz seines auffälligen Signalements, dem lahmen rechten Fuß, hat Hasenstab nach seiner Mainzer Flucht weiter jahrelang gewildert. Dabei wurde er erneut ergriffen und nach Neu-Holland, dem heutigen Australien deportiert. Damals bereisten ja niederländische Offiziere die Zuchthäuser an Rhein und Main, um Häftlinge in ihren Kolonien anzusiedeln. Wie Hasenstab die Flucht aus der Südsee und die Rückkehr in die Heimat gelungen ist, wird wohl für immer ein Rätsel bleiben.

Jedenfalls meldet ein kurmainzisches Dekret vom 27. Oktober 1772: „daß der nach geleisteter Urphede der kurfürstlichen Lande verwiesene und nach Neuholland fortgebrachte Wilderer Hasenstab sich wieder in dasiegen Gegenden verspüren lasse.... Dabei geben Wir zugleich Gewalt und Erlaubnis, daß, sofern sich Hasenstab bei seiner Betreuung zur Gegenwehr setzen würde und man in anderer Weise sich desselben nicht habhaft machen und ihn lebendig zur Haft bringen könnte, man alsdann sich seiner Person entweder lebendig oder allenfalls auch getötet versichern möge... und dem eidbrüchigen, überhaupt bedrohlichen Anmassen dieses berüchtigten Wilderers dereinst das Ziel gesetzt werde.“

Das klingt als eine förmliche Kriegserklärung des größten geistlichen Reichsfürstentums gegen einen 57 Jahre alten, unvermögenden und gehetzten Krüppel.

Unterm 3. Juni 1773 lautet dann der Eintrag im Sterberegister der Pfarrei Stadtprozelten am Main: „3. obiit et in Coemeterio Breitenbrunnensi tumulatus est Joannes Adamus Hasenstab furtivus ferarum Jaculator, ab venatoribus E-mi-ac-Cel-mi-Electoris in Sylva Spessart globo trajectus.“ Das meint: Am 3. ist verstorben und im Friedhof zu Breitenbrunn begraben worden der diebische Wilderer Johann Adam Hasenstab, von den Jägern des ... Kurfürsten mit der Kugel durchbohrt.“

Hier ist von Jägern die Rede. Der Epilog im Rechnungsbuch der Rothenbacher Verwaltung liest sich anders: Da steht unter der Spalte „An Schuß- und Fanggeld“: „Jägern Joh. Sator von Bischbrunn wegen Erlegung des Wilderers Hasenstab 15 fl“, also 15 Gulden.

Die Sage hat die Gestalt des Erzwilderers belebt, ja geradezu dämonisiert und ihn zu einer Art Robin Hood im Spessart stilisiert. „Er war von mittlerer Statur, dürr und sehnig, dabei flink wie ein Wiesel. Er hatte feurige Augen, darob ihm die Weibsleut allerorts nachliefen“, schildert anno 1802 schon ein Kalender den Wildschützen aus dem Spessart.

Als Bub soll er im Winter auf dem Weg nach Neuhütten zu seinen Großeltern von einem weidwund angeschossenen Wolf angefallen und schwer verletzt worden sein. Damals habe er den Entschluß gefaßt, ein Jäger zu werden. Der Wolf habe ihn verhext.

Hasenstab, so wird weiter erzählt, habe es auch schon in jungen Jahren zu einem angesehenen kurmainzischen Jäger und Meisterschützen gebracht. Aber als er einmal auf der Jagd vor einem kurzsichtigen Hofrat einen Kater aus der Tasche springen ließ, den der Adelige dann als vermeintlichen Hasen erlegt habe, sei er zum Treiber degradiert worden. Und von da an sei der Johann Adam Hasenstab zum Wilderer geworden.

Der Sympathien der kleinen Leute im Spessart konnte sich Hasenstab während der mehr

als zwanzigjährigen Hatz auf ihn sicher sein. Zu schwer litten die Bauern im sandsteinkargen Waldgebirge unter dem überhegten Wildbestand, zu lebendig war auch unter ihnen noch die Erinnerung an die Freiheit des Waldes und der Jagd. Überliefert ist, daß sich Hasenstab mit fahrenden Leuten, mit Scherenschleifern, Hausieren, Bürstenbindern zusammengesetzt und sich ein dichtes Netz aus Kundschaftern, Helfern sowie Hehlern für die verbotene Jagdbeute geknüpft hat.

Der nach ihm schlimmste Wilderer der Bande war der Hirschhörner-Henrich. Als dieser gefangen vor den Kurfürsten geführt und gefragt wurde, wieviele herrschaftlichen Hirsche er denn schon gewildert habe, soll der Henrich geantwortet haben: „Wenn Ihr sie vom Kirchhof zu Wiesenthal an paarweise aufstellt, so gehen sie gerade bis an meinen Hof zu Krommental.“ Auch Henrich wurde zur Schanzarbeit an der Festung Mainz verurteilt. Als Extrastrafe mußte er dabei ein schweres Hirschgeweih auf dem Kopf tragen; und so hat man ihn angeblich auch bei Hofjagden vorgeführt.

Was Hasenstab das jahrzehntelange Überleben erleichterte, war auch die territoriale Gemengelage kleiner und kleinster, oft dazu noch rivalisierender Herrschaften am Mainviereck. So konnte er angeblich zeitweilig in der Grafenresidenz Wertheim am Main ungehindert einen Wildbretschirm, also einen Verkaufsstand, aufschlagen. Der Abt des Zisterzienserklosters Bronnbach soll dem Wildererkönig öfter seine Beute abgekauft und ihm sogar eine Stelle als Klosterjäger angeboten haben.

Hinzu kam der Glaube an seine übernatürlichen Kräfte. Alexander Kaufmann, fürstlicher Archivrat in Wertheim, hat 1867 Hasen-

stab als den Robin Hood des Spessarts bezeichnet und die sagenhaften Zauberstückchen des Volkshelden überliefert: „Unzählige Schlupfwinkel standen ihm zu Gebot...worunter besonders eine Mühle genannt wird, in der es dem Robin Hood des Spessarts auch nicht an einer Maid Marian fehlte...Als ihn einst die Jäger von Bischbrunn in der Nähe der St. Markus-Kapelle bei Hasloch nahezu erreicht, verwandelte er sich rasch in einen Baumstamm, vernahm als solcher das weitere Vorhaben seiner Gegener, mußte sich aber auch gefallen lassen, daß sie sich eine Weile auf ihm niederließen und einer von ihnen seine Pfeife an ihm ausklopfte.“

Die Leute raunten sich zu, mit einem Büschel Gras könne er das Wild anlocken und nur eine silberne Kugel ihm etwas anhaben. Seine Frau Eva Maria, eine geborene Werner aus Winzenhohl bei Schmerlenbach, habe von den verwunschenen Wasserweibern bei Weibersbrunn einen Ring mit blauem Stein erhalten, der einen unsichtbar machen konnte. Sie kundschaftete für ihren Mann, erledigte Botendienste zu den verschiedenen Wildererbanden und half mit ihren Kräuterkennnissen, wenn einer der Kumpane angeschossen oder sonstwie verletzt worden war.

Der Bischbrunner Revierförster Johann Sator, der den vogelfreien Hasenstab, wahrscheinlich ohne Anruf, vom jenseitigen Hang in dem damals noch nicht zugefichteten Kropfbachgrund erschossen hat, war wegen seiner Strenge bei den Bauern so verhaßt, daß manche ihren Hund „Sator“ riefen. Dreimal, so heißt es, hätten die Behörden das von Freunden gestiftete Gedenkkreuz entfernen lassen, dreimal hätten die es wieder aufgerichtet, bis man es schließlich geduldet habe.

Die Haßlegende vom Röttinger Hostienfrevl zündete Ostern 1298 eine Welle der Pogrome in Franken

Haßgier, Judenhaß und religiöser Wahn forderten 5000 Opfer

Bis zu Beginn dieses Jahrzehnts hing in der Stadtpfarrkirche von Röttingen an der Tauber ein auf Leinwand gemaltes Ölgemälde: Christus erschien da von sechs ovalen Bildern eingerahmt, die, laut Inschrift, die „Geschichte der siegenden Wahrheit, der gestraften Bosheit“ erzählten. Die dazu gehörige Jahreszahl 1288 geht vielleicht auf eine falsche Übertragung beim Kopieren einer älteren Vorlage zurück. Aus dem ehemaligen Prämonstratenserkloster Unterzell bei Würzburg ist ein ähnliches Gemälde des Röttinger Hostienfrevls überkommen.

Die Bildergeschichte erzählt die lokale Legende so: Der Mesner der Stadtpfarrkirche verkauft den Röttinger Juden eine schon geweihte Hostie, die er aus dem Ziborium entwendete, für zehn Silberlinge. In der Osternacht kommen die Juden zusammen und stechen mit Nadel und Messer auf die Hostie ein. Da fließt plötzlich das rosensfarbene kostbare Blut des Allerheiligsten über den Tisch. Voller Entsetzen wirft einer der Juden die geschändete Hostie in die Tauber. Von einem Strahlenkranz umgeben schwimmt sie flußabwärts und färbt die Tauber blutigrot.

Das weckt die Aufmerksamkeit der Nonnen drunten im Prämonstratenserinnenkloster Schäfersheim, die bei den später so genannten „heiligen Weiden“ die Hostie bergen. Über dem Haus der Übeltäter erscheinen zwei feurige Lichter. Juden und Mesner gestehen und werden bei lebendigem Leib auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Diese Schauermär hat am 20. April 1298 eine Serie blutiger Pogrome in Franken entfacht. Unter Führung eines „nobilis Rintfleisch“, also eines Adligen namens Rindfleisch, wurden in dem Tauberstädtchen 21 Juden erschlagen; andere Quellen bezeichnen

den Anführer als „carnifex“, als Metzger oder Schlächter, was vielleicht im übertragenen Sinne gemeint ist.

In den folgenden Wochen weitete sich die blutige Judenhatz aus. Die Memorbücher, die Erinnerungsbücher, der jüdischen Gemeinden haben Zahl und Namen der Opfer bewahrt: 15 Tote in Kitzingen, 17 Tote in Mergentheim, 25 Tote in Iphofen, 34 Tote in Ochsenfurt, 57 Tote in Windsheim, 71 Tote in Neustadt an der Aisch, 131 Tote in Tauberbischofsheim, 628 Tote in Nürnberg und mehr als 900 Opfer in Würzburg, wohin sich zahlreiche jüdische Familien vom Land geflüchtet hatten.

Die Obrigkeit schaute in den meisten Fällen tatenlos zu und ließ den verhetzten Massen frei Hand. Bischof Manegold von Würzburg und Kraft von Hohenlohe traten anfangs für die Verfolgten ein, gaben die Unglücklichen dann aber doch preis.

Erst ein Landfriedensgebot König Albrechts I. vom 17. November 1298 setzte den Pogromen ein Ende. Da die Juden im Reich als sogenannte Kammerknechte dank regelmäßiger Abgaben nominell unterm Schutz der Krone standen, was ihnen bei früheren Verfolgungen und auch jetzt jedoch wenig geholfen hatte, erhob der Habsburger Albrecht auch noch Anspruch auf den Nachlaß der Erschlagenen!

Mit den Kreuzzügen waren erstmals größere Pogrome zwischen Rhein und Donau aufgeflackert. Wer nicht auf große Fahrt gehen wollte oder gehen konnte, um das Heilige Land von den Ungläubigen zu befreien, propagierte die Kollektivschuld der angeblichen „Gottesmörder“ von Golgatha im eigenen Land, eben der Juden. Zu diesem Rachemotiv